

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 6 (1980)

Heft: 1

Artikel: Die Geburt des ersten Kindes : erste Ergebnisse aus Tiefeninterviews
mit Zürcher Ehefrauen

Autor: Ryffel-Gericke, Christiane

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GEBURT DES ERSTEN KINDES Erste Ergebnisse aus Tiefeninterviews mit Zürcher Ehefrauen

Christiane Ryffel-Gericke

Horgen

ZUSAMMENFASSUNG

Wie in den meisten westlichen Industrienationen lässt sich auch in der Schweiz ein deutlicher Rückgang der Geburten feststellen. Im Rahmen der Vorarbeiten für eine 1980 geplante repräsentative Untersuchung in der deutschen und französischen Schweiz zu den soziodemographischen Determinanten des Geburtenrückganges in der Schweiz wurden Tiefeninterviews mit 34 Ehefrauen und 10 Ehemännern aus Zürich und Umgebung durchgeführt, die vor kurzem ihr erstes Kind bekommen hatten. Die Ergebnisse der Interviews zeigen, wie Schwangerschaft und Geburt erlebt werden, welche Einflüsse sie auf die Rollenperzeption und -performanz der Eltern, sowie auf die Gestaltung der Partnerbeziehung haben und welche Bedeutung ihnen für den Wunsch nach weiteren Kindern zukommt. Generell wird deutlich, dass die Geburt eines Kindes weitaus einschneidendere Veränderungen in der Lebensbiographie der Frau als in der des Mannes mit sich bringt und mit einer Orientierung an traditionellen, geschlechtsspezifisch variierenden Rolleninhalten verbunden ist. Wie zu erwarten war, spiegelt sich der auf Makroebene festzustellende Geburtenrückgang insofern im Individualbereich, als die Befragten nur in wenigen Ausnahmefällen mehr als zwei Kinder planen.

RESUME

Comme dans la plupart des pays occidentaux industrialisés, on observe aussi en Suisse une nette régression de la natalité. Dans le cadre des travaux préliminaires d'une recherche représentative prévue en Suisse allemande et romande en 1980, portant sur les déterminants de la dénatalité en Suisse, des interviews en profondeur ont été faits auprès de 34 épouses et 10 époux qui ont eu, il y a peu de temps, leur premier enfant et qui résident dans la région de Zurich. Les résultats des interviews révèlent comment la grossesse et l'accouchement sont vécus, quelles influences ils ont sur la perception des rôles et des performances des parents ainsi que sur les modifications des relations entre les époux. En outre, les données montrent le poids de ces influences sur le désir d'avoir d'autres enfants. De façon générale, il en ressort que la naissance d'un enfant comporte des modifications bien plus incisives dans la trajectoire de la vie d'une femme que dans celle d'un homme. Cette orientation est liée aux rôles traditionnels et spécifiques selon le sexe. Comme on pouvait s'y attendre, le fléchissement de la natalité observé sur le plan global, se reflète dans le domaine individuel, car les enquêtés ne planifient, sauf quelques exceptions, que 2 enfants.

Dass die Geburt eines Kindes nicht nur ein mehr oder weniger freudig erwartetes, privates Ereignis darstellt, sondern zunehmend zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und sozialpolitischer Diskussionen geworden ist, hängt mit der seit Jahren zu beobachtenden rückläufigen Geburtenzahl in einem grossen Teil der westlichen Industrienationen zusammen.

Die wichtigsten Tendenzen dieser demographischen Entwicklung sollen im folgenden kurz dargestellt werden, da sie den Hintergrund des Forschungsprojektes 'Soziodemographische Determinanten des Geburtenrückganges in der Schweiz' und der in diesem Rahmen durchgeführten Serie von Tiefeninterviews bilden.

1. ZUR ENTWICKLUNG DER GEBURTENHÄUFIGKEIT

Bei der Betrachtung der Geburtenentwicklung in der Schweiz und ihren Nachbarländern zeigt sich, dass seit 1965 die Geburtenhäufigkeit deutlich gesunken ist (s. Tab. 1).

Tabelle 1. Index der Gesamtfruchtbarkeit 1965-1976 : Schweiz und ihre Nachbarländer (Biraben, 1978, S. 994).

Index der Gesamtfruchtbarkeit¹

	Schweiz	BRD	Österreich	Frankreich	Italien
1965	2.61	2.51	2.68	2.84	2.65
1971	2.02	1.92	2.20	2.48	2.32
1976	1.54	1.46	1.70	1.83	2.08

Dabei ist nicht nur insgesamt die Zahl der Geburten gesunken, sondern sie hat sich zudem bei *sämtlichen Altersgruppen* verringert (Demographic Yearbook, 1977). So nahm im internationalen Vergleich zwischen 1966 und 1975 der Anteil der weniger als 20 Jahre alten Mütter in der Schweiz am stärksten, nämlich genau um die Hälfte ab. Ausserdem sank vor allem der Anteil der 30 Jahre und älteren Mütter, indem er um etwa 2/3 zurückging. Allgemein kann man feststellen, dass es vor allem der Geburtenrückgang bei den ganz jungen und bei den älteren Frauen ist, der die Schweiz in die Nähe der Bundesrepublik rücken lässt. Was die Bundesrepublik zum 'Spitzenreiter' in bezug auf den Geburtenrückgang hat werden lassen, ist die Tatsache, dass hier die Altersgruppe der 20-34 jährigen eine besonders massive Abnahme der Geburtenhäufigkeit aufweist.

Auf die Schweiz beschränkt lässt sich die Geburtenentwicklung in wenigen Worten folgendermassen zusammenfassen :

Während vor hundert Jahren in der Schweiz die mittlere Kinderzahl pro Frau noch bei 4.14 Kindern lag, waren es vor fünfzig Jahren nur noch 2.02 (Volkswirtschaft, 1977, S. 51) und gegenwärtig sogar nur noch 1.50 Kinder (Bundesamt für Statistik, 1979). Hier wie in den Nachbarstaaten liegt die Nettoreproduktionsrate² tiefer als 1, was bedeutet, dass die Reproduktion der Population durch das Fertilitätsverhalten der Bevölkerung in Frage gestellt ist.

¹ Die altersspezifische Fruchtbarkeitsziffer (live-birth-rates specific for age of mother) misst die "Zahl der Geborenen eines Jahres von Frauen eines bestimmten Alters, bezogen auf 1000 Frauen der mittleren Bevölkerung mit entsprechendem Alter" (Schmid, 1976, S. 314). Der Index der Gesamtfruchtbarkeit (total fertility rate) ergibt sich nun "aus der Aufsummierung der altersspezifischen allgemeinen Fruchtbarkeitsziffern eines bestimmten Jahres (oder eines bestimmten Zeitraumes) (ESta, 1977, S. 13).

² Die Nettoreproduktionsrate (net reproduction rate) ist die "Zahl der Mädchen geburten von Frauen eines bestimmten Geburtenjahrganges am Ende ihrer Fruchtbarkeitsperiode, die ihrerseits, unter Berücksichtigung der Sterbewahrscheinlichkeit, die Fruchtbarkeitsperiode erreichen" (Schmid, 1976, S. 314). Ihre Besonderheit besteht

2. THEORETISCHE UND METHODOLOGISCHE ASPEKTE

Die bisherigen Forschungsarbeiten über diese demographische Entwicklung gehen von verschiedenen theoretischen Perspektiven aus. Im Rahmen der *Theorien des demographischen Uebergangs* konzentrierte man sich besonders auf die Untersuchung der langfristigen Entwicklung der Fruchtbarkeit und Sterblichkeit von vorindustriellen zu hochindustrialisierten Gesellschaften, wobei versucht wurde, den Wandlungsprozess von hoher Fruchtbarkeit und hoher Sterblichkeit zu tiefer Fruchtbarkeit und tiefer Sterblichkeit mit strukturellen und kulturellen Veränderungen zu verknüpfen. (Coale, 1974/Marchalck, 1979).

Ein weiterer Schwerpunkt vieler Forschungsarbeiten liegt bei der Analyse und Erklärung *sozio-struktureller Fertilitätsunterschiede*. Hier geht es nicht so sehr um die längerfristige Entwicklung der Fertilität, sondern vielmehr um den zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen Kinderwunsch bzw. um die reale Kinderzahl und ihre Abhängigkeit von soziostrukturellen Variablen wie z.B. Schichtlage oder Berufstätigkeit der Frau. Leider sind die empirischen Ergebnisse widersprüchlich, um nicht zu sagen : verwirrend (Teper, 1975/Ware, 1974/Duncan, 1973).

Ein dritter Schwerpunkt zentriert sich um Forschungsarbeiten zum *generativen Verhalten*. Sie sind vor allem auf den Mikrobereich ausgerichtet und berücksichtigen insbesondere familiäre bzw. individuelle Entscheidungsprozesse bei der Erklärung generativen Verhaltens. In diesem Bereich dominieren der mikro-ökonomische Ansatz, der davon ausgeht, dass generative Entscheidungen wesentlich durch rationale Kosten-Nutzen-Ueberlegungen beeinflusst werden (Namboodiri, 1972/Leibenstein, 1974), sowie tiefenpsychologische Ansätze, mit deren Hilfe versucht wird, die mit generativen Entscheidungen verbundenen Motivationen zu erfassen (Rosenstiel et al., 1978).

Gesamthaft gesehen plädieren immer mehr Forscher dafür, den Prozessen im Mikrobereich sowie den Faktoren, die im Entscheidungsverhalten der Individuen für oder gegen Kinder eine Rolle spielen, vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken (Heeren, 1976, S. 106f). Für die Schweiz ist nun im Laufe des nächsten Jahres eine repräsentative Erhebung geplant, in der sowohl das generative Verhalten und die Bedeutung des Kindes für die Eltern als auch deren soziale Einflussgrössen untersucht werden sollen, d.h. der Forschungsschwerpunkt wird im Mikrobereich liegen, ohne deswegen makrosoziologische Grössen zu vernachlässigen.

Im Rahmen der Vorarbeiten zu diesem Projekt wurden von der entsprechenden Projektgruppe des Soziologischen Instituts Zürich Intensivinterviews mit 34 Ehefrauen und zehn Ehemännern durchgeführt, die vor einem halben bzw. einem Jahr ihr erstes Kind bekommen hatten. Dabei waren die Ehefrauen zwischen 20 und 35 Jahre alt und gehörten – gemessen an der Berufsposition des Mannes – der Unter- bzw. Mittelschicht an.

darin, dass sie auf einer Längsschnittbetrachtung des Geburtenvorgangs beruht und die Frage erlaubt, ob und in welchem Ausmass eine Reproduktion des bestehenden Bevölkerungsstandes zu erwarten ist.

Von diesen Intensivinterviews versprochen wir uns einen, wenn auch nicht repräsentativen, so doch differenzierten Einblick in die Situation junger Mütter.

Nicht- oder semistandardisierte Intensivinterviews weisen nämlich im Vergleich zu vollstandardisierten Befragungen vor allem den Vorteil auf, dass die Perspektive des sozialen anderen erfasst werden kann, indem

- zum einen die Möglichkeit besteht, mehrmals nachfragen zu können, bestimmte Themen zu vertiefen und damit Missverständnisse weitgehend vermeiden zu können, und ausserdem die Fragen in ihrer Formulierung, Reihenfolge usw. jeweils den spezifischen Verhältnissen anzupassen;

- zum zweiten die Quasi-Gesprächssituation im Intensivinterview insofern eine Individualisierung der Befragungssituation erlaubt, als der Interviewpartner die Gelegenheit erhält, die thematisierten Problembereiche in einer ihm geläufigen Diktion und auf dem Hintergrund seines individuellen Lebenszusammenhangs zu erläutern. Somit hat er genug Raum, eigene Vorstellungen und Bewertungen darzustellen, sie zu differenzieren und zu relativieren. Die artikulierten Einstellungen und Bewertungen erhalten damit jene "Tiefenschärfe" und Kontextbezogenheit, die gerade für die Erklärung mikrosoziologischer Phänomene von Bedeutung sind.

Inhaltlich ging es bei den Tiefeninterviews vor allem um die Bedeutung von Kindern im allgemeinen sowie um die Fragen, wie Schwangerschaft und Geburt erlebt werden; welchen Einfluss sie sowohl auf die Rollenperzeption und -performance der Eltern als auch auf die Gestaltung der Partnerbeziehung haben, und welche Bedeutung ihnen für den Wunsch nach weiteren Kindern zukommt.

Im folgenden soll vor allem auf zwei Aspekte eingegangen werden, nämlich einmal auf Einstellungen und Wahrnehmungen, die mit dem ersten Kind zusammenhängen und zum anderen auf die Perzeption und Bewertung der eigenen Rolle als Hausfrau und Mutter.

3. ZUM KINDERWUNSCH UND DER BEDEUTUNG DES KINDES

Der überwiegende Teil der bisherigen Fertilitätsstudien hat vor allem den quantitativen Aspekt von Kindern, d.h. die Anzahl gewünschter, geplanter und vorhandener Kinder in den Vordergrund gestellt und zu erklären versucht. Dabei zeigte sich z.B. für die Schweiz folgendes Bild (s. Tab. 2 und Held, Lévy, 1974 sowie Tacke, 1978, S. 420).

Bei einer solchen Frage nach der idealen bzw. real geplanten Kinderzahl wird meist eine stark demographisch geprägte Perspektive eingenommen, indem es eben vor allem um die Quantität von Kindern geht. Diese Perspektive ist zwar anfangs weitgehend auch von den Soziologen übernommen worden, in letzter Zeit zeigt sich jedoch zunehmend eine Betonung der "qualitativen" Dimensionen des Reproduktionsprozesses.

Eine derartige Richtung wird vor allem von Vertretern des Value of Children Ansatzes (VOC-Approach) verfolgt (Fawcett, 1977), die davon ausgehen, dass unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen, in denen Kinderhaben nicht

Tabelle 2. Ideale Kinderzahl aus der Sicht der Schweizer Bevölkerung.

	Befragung		
	1970/71 Persönliche ideale Kinderzahl ³		1976 Allgemeine ideale Kinderzahl
	Ehemänner	Ehefrauen	Gesamtbevölkerung
0 Kinder	2%	2%	1%
1 Kind	2%	3%	3%
2 Kinder	51%	50%	56%
3 Kinder	32%	31%	26%
4 Kinder	10%	10%	8%
5 Kinder und mehr	2%	4%	3%
k.A./w.n.	1%	—	3%

mehr als selbstverständlich gilt, und Eltern prinzipiell die Möglichkeit besitzen, ihre Familiengrösse zu planen, die Frage nach der wertmässigen und emotionalen Bedeutung von Kindern besonders wichtig wird. Kinder zu haben bedeutet für Eltern die Übernahme bestimmter wirtschaftlicher und sozialer Kosten und ein In-Kauf-nehmen gewisser Nachteile oder Einschränkungen, denen andererseits aber auch bestimmte Vorteile gegenüberstehen. Bei Nachteilen von Kindern ist beispielsweise an wirtschaftliche Kosten, zeitliche Einschränkungen, nervliche Belastungen usw. zu denken, bei den Vorteilen z.B. an emotionale Befriedigungen, wirtschaftliche und soziale Sicherheit im Alter oder persönliche Entfaltungsmöglichkeiten⁴.

Der Wert von Kindern, bzw. der des x-ten Kindes, dürfte davon abhängig sein, welche Vor- und Nachteile von den Eltern wahrgenommen werden. Geht man von solchen Überlegungen aus, so stellt sich zuerst einmal grundsätzlich die Frage, welches konkret die mit Kindern verknüpften Vor- und Nachteile sind, und wie sie unter bestimmten sozialen Bedingungen wahrgenommen und bewertet werden.

Die Ergebnisse der Tiefeninterviews zeigten, dass freiwillig *kinderlose* Ehepaare durchgängig eher negativ beurteilt werden. In weitaus den überwiegenden Fällen sind die befragten Frauen zudem der Meinung, dass eine Ehe eigentlich überhaupt nur sinnvoll sei, wenn man eine Familie gründen möchte. Eine Ehe ohne Kinderwunsch betrachten die meisten als überflüssig und zudem steuerungünstig.

Auch die *Ein-Kind-Familie* wird weitgehend abgelehnt. Dabei werden als we-

³ Diese Daten stammen aus der unveröffentlichten Randauszählung der Frauenstudie (Held/Lévy, 1974).

⁴ Für detaillierte Kodierungskategorien der Vor- und Nachteile von Kindern, siehe Schmid, 1976, S. 195f.

sentliche Nachteile vor allem "die Isolation, in der das Einzelkind aufwächst" und "die grössere Wahrscheinlichkeit, das Kind zu verwöhnen" genannt.

Bei einem Vergleich zwischen der Anzahl Kinder, die sich die Frauen unter idealen Bedingungen wünschten und ihrer von der realen Situation ausgehenden geplanten Kinderzahl zeigen sich recht deutliche Unterschiede.

Der weitaus grösste Teil der Befragten sieht nämlich drei und mehr Kinder als ideale Kinderzahl an, während unter den realen Bedingungen eindeutig die *Zwei-Kind-Familie* dominiert⁵.

Eine Analyse der standardisierten Fragen, die ebenfalls Teil des Interviews waren und die wichtigsten Gründe betrafen, die für bzw. gegen Kinder sprechen, ergab folgendes:

Das Argument, das von den Befragten am häufigsten als *wichtiger Grund* bezeichnet wird, der *für Kinder* spricht, wurzelt im emotionalen Bereich. So liegt für 27 von 34 Frauen ein wichtiger Grund für Kinder darin, dass "Kinder Freude bereiten". Daneben sprechen für Kinder jedoch insofern instrumentelle Gründe, als 26 Mütter der Meinung sind, dass Kinder deshalb wichtig seien, weil man dadurch "eine Lebensaufgabe, bzw. einen Lebensinhalt erhält". Traditionell, normativ orientierte Argumentationen wie z.B. "weil Kinder nun mal zu einer Familie gehören" werden seltener, nämlich nur in 12 Fällen als wichtig bezeichnet. Am wenigsten häufig (n=2) werden Kinder deshalb für wichtig gehalten, "weil sie später einmal der Familie helfen können".

Diese Ergebnisse decken sich etwa mit denen einer deutschen Untersuchung (Urdze, 1977, S. 156). Auch hier wurden die Argumente, dass Kinder Freude bereiten und einen Lebensinhalt darstellen, am häufigsten als wichtiger Grund bezeichnet, der für Kinder spricht.

Ein Vergleich mit den Meinungen der befragten Ehemänner zeigte interessanterweise, dass sie noch häufiger als die befragten Frauen expressiv orientierte Argumente als für sie wichtig bezeichnen.

Als wichtigster *Grund*, der *gegen Kinder* spricht, werden am häufigsten ökonomisch bedingte Zwänge angegeben, wobei es sich dabei vor allem um durch die Grösse der Wohnung gesetzte Grenzen handelt. Aber auch die finanzielle Belastung, die ein Kind mit sich bringt, wird von der Hälfte der befragten Frauen als wichtiger Grund genannt, der gegen Kinder spricht.

Auch Argumente, die Bedingungen der Umwelt berücksichtigen, werden relativ häufig als wichtiger Grund eingestuft, der gegen Kinder spricht. Insbesondere scheint die "ungewisse Zukunft der Kinder" eine Sorge zu sein, die in vielen Fällen vorhanden ist. Auffallend wenig fallen die Gründe ins Gewicht, die sich auf die Belastung der Mutter oder der Partnerbeziehung beziehen. Nur drei der 34 befragten Frauen halten einen oder mehrere solcher Gründe für so wichtig, dass er gegen weitere Kinder spräche.

Schichtspezifische Variationen zeigen sich insofern, als es vor allem Mitglie-

⁵ Zu einer ähnlichen Diskrepanz zwischen idealer und real geplanter Kinderzahl kommen auch Bassand und Kellerhals, 1975, S. 108.

der von Unterschichtfamilien sind, die ökonomisch bedingte Zwänge als wichtigsten Grund angeben, der gegen mehrere Kinder spricht, während es in Familien der Mittelschicht vor allem Gründe sind, die sich auf unzulängliche Umweltbedingungen beziehen wie z.B. die kinderfeindliche Einstellung der Umwelt oder die ungewisse Zukunft der Kinder.

Ein Vergleich der Einstellungen von Ehepartnern, der sich allerdings nur auf ein extrem kleines *N* stützt, zeigt, dass sich die Ehepaare eher in der Gewichtung der Gründe einig sind, die für Kinder sprechen als in der, die gegen Kinder sprechen.

4. SCHWANGERSCHAFT UND GEBURT

In zwei Dritteln der Fälle wird das erste Kind als ein von beiden Elternteilen geplantes Wunschkind bezeichnet. Offenbar hängt der Verlauf der Schwangerschaft sehr eng mit der Einstellung zum Kind zusammen. Charakteristisch war z.B. die Bemerkung: "Ich hatte schon so die üblichen Beschwerden, aber das war für mich kein Problem, weil ich mich so auf das Kind freute".

Handelt es sich hingegen um ein nicht gewünschtes Kind, so werden diese "üblichen Beschwerden" eher problematisiert.

Die Geburt wird von den älteren Ehefrauen besonders häufig als schwer erlebt, während Frauen der jüngsten Alterskategorie diesem Ereignis dafür mit mehr Angst entgegensehen.

Die ersten Wochen nach der Geburt des Kindes werden von den meisten Frauen als sehr belastend und arbeitsintensiv geschildert. Die noch geschwächte Kondition der Frau, die meist nicht ausreichende Nachtruhe und die Unsicherheit, ob "man es auch recht macht mit dem Kind" führen wohl dazu, dass viele Interviewpartnerinnen diese Zeit in eher unangenehmer Erinnerung haben.

Allerdings konnten wir bei den von uns befragten Frauen keinen "Baby-schock" im Sinne einer Reduktion des Kinderwunsches nach der ersten Geburt feststellen, wie ihn Jürgens (Kinderwunsch und Wirklichkeit, 1978) beschreibt. Da sich nämlich in den meisten Fällen die Erwartungen der Frauen an Schwangerschaft, Geburt und Arbeitsbelastung durch das Kind mit der Realität deckten, gaben sie nur in einzelnen Fällen an, dass sich ihr Wunsch nach weiteren Kindern im Vergleich zu früher verringert habe.

5. DIE SITUATION ALS HAUSFRAU UND MUTTER

Wenn man von einer systemischen Betrachtungsweise familiärer Interaktionsstrukturen ausgeht, so dürfte gerade der dynamische Aspekt, der mit der Geburt des ersten Kindes oder später weiterer Kinder verbunden ist, besonders wichtig sein.

Man kann annehmen, dass sich mit jeder Geburt eines Kindes die Beziehungen der Interaktionspartner untereinander verändern, wobei die Veränderungen der Familienstruktur durch die Geburt des ersten und des zweiten Kindes eher stark, durch die Geburt weiterer Kinder jedoch eher geringer sein dürfte.

Erstens ist die Geburt eines (ersten) Kindes nicht selten mit einer ausgeprägten Veränderung der Arbeitsteilung verknüpft, indem die Ehefrau beispielsweise ihre Berufstätigkeit einschränkt oder ganz aufgibt und sich voll auf die Mutter- und Hausfrauenrolle konzentriert. Häufig sind mit dieser andersartigen Aufgabenteilung auch Änderungen in der familiären Machtverteilung und den geschlechtsspezifischen Rollenvorstellungen verbunden (Held/Lévy, 1974, S. 142).

Zweitens bedeutet jede Geburt eine Erweiterung der Familie um ein neues Mitglied, das seinen Teil an emotionaler und zeitlicher Zuwendung beansprucht. Somit verändert die Geburt eines Kindes das innerfamiliäre Interaktionsnetz, was durchaus auch mit Anpassungsproblemen an die neue Situation verbunden sein kann, die sich z.B. in Eifersuchtsgefühlen der älteren Kinder oder im Eindruck, zu wenig Zeit für den Ehepartner aufzubringen, äussern können.

Ganz besonders die Geburt des ersten Kindes beinhaltet eine gewisse Verschiebung von einer rein partnerzentrierten zu einer mehr kindzentrierten Interaktion, die sich unter Umständen auf die Zufriedenheit der Partner mit ihrer Beziehung auswirken kann.

Drittens verändert sich mit der Geburt eines (ersten) Kindes die Funktion der Ehe, indem in ihrem Rahmen nun neue Aufgaben wie Betreuung und Erziehung zu erfüllen sind, und Ehefrau wie Ehemann neue soziale Rollen und die damit zusammenhängenden Pflichten zu übernehmen haben.

Auf einige Aspekte dieser Entwicklungen, die mit der Geburt des ersten Kindes zusammenhängen, soll nun im folgenden spezifischer eingegangen werden, indem aus der Perspektive der befragten Frauen dargestellt wird, wie die neue Rolle gestaltet, wie sie von den Frauen selber wahrgenommen und bewertet wird, und welche Veränderungen schliesslich in der Beziehung zum Partner perzipiert werden.

5.1. Rollenperformanz

Sämtliche interviewten Frauen waren vor der Geburt des ersten Kindes berufstätig. Ein Blick auf die nähere Beschreibung ihrer beruflichen Arbeit zeigt, dass sie weitaus häufiger eher tiefe als mittlere oder gar hohe Berufspositionen innehatten und mehrheitlich den gleichen Status wie der Ehemann besaßen. Bei ungleichen Statuskonfigurationen war es überwiegend die Frau, die sich in einer gesellschaftlich tiefer bewerteten beruflichen Position befand.

Die Ergebnisse der Interviews zeigen weiterhin, dass Frauen mit einer mittleren oder hohen beruflichen Position besonders häufig direkt bis zur Geburt des Kindes arbeiteten, während Frauen mit gesellschaftlich weniger hoch bewerteten Berufen einen eher gleitenden Wechsel der Rollen vornahmen, indem sie besonders oft eine längere Hausfrauenphase bis zur Geburt des ersten Kindes einschalteten. Zudem bekamen sie ihr erstes Kind besonders jung und tendieren eher dazu, einmal drei und mehr Kinder haben zu wollen als Frauen mit einem mittleren oder hohen (ehemaligen) beruflichen Status.

Diese Ergebnisse legen es nahe zu vermuten, dass Mutterschaft eine attraktive Alternative zu einer möglicherweise unbefriedigenden beruflichen Situation darstellen kann. Mutterschaft erfordert keine extern verliehene Qualifikationsbescheinigung.

gung und ist somit leichter zu verwirklichen als die Uebernahme höherer Berufsrollen. Ein tiefer sozialer Status kann dadurch abgegeben werden, dass in ein Bezugssystem gewechselt wird (Familie), in dem andere, vor allem emotional begründete, Kriterien der sozialen Bewertung gelten. Inwieweit diese Arbeitshypothese tatsächlich haltbar ist, und durch welche Randbedingungen sie spezifiziert werden müsste, kann allerdings erst eine umfassendere Untersuchung zeigen.

Bei den meisten Ehepaaren war vor der Geburt des Kindes insofern eine gemässigte *Arbeitsteilung* vorhanden, als sich der Ehemann noch häufig an der Erledigung von Haushaltarbeiten beteiligte (n = 21). Bei den Partnerbeziehungen, bei denen bereits zu diesem Zeitpunkt der Haushalt als alleinige Aufgabe der Frau definiert wurde, war die Frau entweder gar nicht mehr oder in einer tiefen beruflichen Position tätig.

Nach der Geburt des Kindes verlässt der weitaus grösste Teil der Frauen den beruflichen Bereich und konzentriert sich nun voll auf die Pflege des Kindes und den Haushalt.

Von den 34 interviewten Frauen gehen lediglich drei einer, wenn auch reduzierten, so doch regelmässigen beruflichen Betätigung nach, weitere fünf verfügen über ein sehr loses und zeitlich kaum ins Gewicht fallendes berufliches Engagement (z.B. einen Tag im Monat), die übrigen haben jegliche Verbindung zum Berufssystem abgebrochen.

Dieser sehr ausgeprägte Wechsel in den familiären Binnenbereich mag an der Art unseres Samples liegen, in dem keine einzige Frau in einem Kader- oder karriereorientierten Beruf tätig war.

Die französische Untersuchung 'La Naissance d'un enfant' (Monnier, 1977) zeigt nämlich, dass nach der Geburt des ersten Kindes immerhin 60 % der Frauen beruflich aktiv bleiben, und dass dieser Prozentsatz erst mit der Geburt des zweiten Kindes auf 39 % zurückgeht (S. 96). Eventuell sind diese divergierenden Ergebnisse jedoch nicht unbedingt auf einen samplebedingten Bias unsererseits zurückzuführen, sondern auf kulturelle Unterschiede zwischen Frankreich und der deutschen Schweiz. Möglicherweise bestehen in unserem Kontext stärkere Normen bezüglich einer Aufgabe der Berufstätigkeit bei Mutterschaft als in Frankreich. Für diese Annahme sprechen sowohl die Ergebnisse der Frauenstudie (Held/Lévy, 1974, S. 176), nach der in der entwickelten wie weniger entwickelten Kontexten nicht einmal 20 % der Mütter erwerbstätig sind, als auch die Daten der Volkszählung 1970 (ESEA, 1974, S. 72f). Hier zeigt sich, dass nur 34 % der Frauen mit ei-

Tabelle 3. Erwerbsquote verheirateter Frauen nach Kinderzahl 1960 und 1970 (Volkszählung 1960, Bd. 27, S. 148f und Volkszählung 1970, Bd. 7, S. 72f).

% Anteil Berufstätiger : (Schweizerinnen und Ausländerinnen)		Ehefrauen mit ... lebendgeborenen Kindern						
		0	1	2	3	4	5	6 und mehr
1960		32%	19%	11%	9%	7%	6%	4%
1970		48%	34%	26%	24%	23%	23%	20%

nem Kind berufstätig sind, und dass dieser Prozentsatz mit zunehmender Kinderzahl rapide abnimmt (s. Tab. 3).

Mit der Mutterschaft und der Uebernahme der Pflege des Kindes scheint quasi automatisch auch die Erledigung der Hausarbeiten voll an die Frau überzugehen. Der Ehemann hilft nun nur noch eher selten daheim (n = 9).

Diese Orientierung an einer traditionellen, geschlechtsspezifisch zugeordneten Arbeitsteilung dürfte sich mit der Dauer der Elternschaft eher verfestigen. So zeigte sich beispielsweise in der bereits erwähnten französischen Studie (Monnier, 1977, S. 84), dass 77 % der Mütter mit einem Kind ohne jegliche Hilfe die Haushaltarbeiten ausführen, und dass dieser Prozentsatz mit der Anzahl Kinder eher steigt und nicht abnimmt, wie man eigentlich aufgrund der erhöhten Arbeitsbelastung annehmen könnte.

Auch der *Tagesablauf* der meisten Frauen spiegelt nun im Vergleich zu früher eine deutliche Konzentration auf den kleinen privaten Bereich. Dabei verläuft er in den meisten Fällen eher standardisiert als spontan, d.h. die meisten Frauen geben sehr genau an, was täglich zu welchem Zeitpunkt an bestimmten Aktivitäten erledigt wird.

Der Zeitpunkt des Aufstehens und der Zubereitung von Mahlzeiten ist weitgehend durch die Bedürfnisse des Ehemannes und des Kindes vorgegeben. Ein typisches Muster stellt etwa folgender Rhythmus dar : 7 Uhr aufstehen, Mann und Kind versorgen, die Wohnung aufräumen oder putzen, einkaufen am Vormittag und am Nachmittag Spaziergehen mit dem Kind⁶.

Die im Vergleich zur Zeit vor der Geburt des Kindes eher eingeschränkte *Freizeit* wird kaum für ausserhäusliche Aktivitäten eingesetzt.

So werden öfter isolierte, intern orientierte Freizeitaktivitäten angegeben – wie Handarbeiten oder Lesen – als extern orientierte Beschäftigungen wie Berufarbeit, Telefonieren oder Besuche machen. Von einem politischen oder über den eigenen Bereich hinausgehenden kulturellen oder sozialen Engagement berichtet – abgesehen von einer Ausnahme – keine der Frauen. Am häufigsten geben die interviewten Mütter an, in ihrer Freizeit Handarbeiten zu machen⁷.

Offensichtlich ist also die Situation der Mutter und Hausfrau so angelegt, dass auf dem Hintergrund einer permanenten Dauerbelastung die Energien gerade noch zur eigenen Rekreation, nicht aber für ein weiterreichendes ausserhäusliches Engagement reichen. Die Einschätzung der eigenen Freizeit kommt etwa in folgendem typischen Zitat zum Ausdruck :

“Was ich vermisse, ist der Feierabend. Ich habe nie Feierabend. Es ist nie fertig. Aber man gewöhnt sich daran” (24 Jahre, Kind 12 Monate).

Im Gegensatz zu dem Gefühl, dass die eigene Freizeit gegenüber früher eher abgenommen habe, hat sich in der Perzeption der Frauen das ausserhäusliche Engagement der Ehemänner durch die Geburt kaum verändert.

⁶ Dieser von den Interviewten geschilderte Tagesablauf scheint durchaus typisch für die soziale Kategorie der Schweizer Hausfrauen im allgemeinen zu sein. Vgl. dazu *Almanach der Schweiz*, 1978, S. 153.

⁷ Diese Ergebnisse decken sich übrigens weitgehend mit den Resultaten einer deutschen Untersuchung : Pross, 1976, S. 127f.

Auch dieses Ergebnis ist kompatibel mit Befunden der französischen Studie (Monnier, 1977, S. 89). Hier stellte man fest, dass die Beziehung zu Freunden, abendliches Ausgehen, sportliche, kulturelle und politische Aktivitäten vom Mann häufiger nach der Geburt des ersten Kindes unverändert beibehalten werden als von der Frau.

Gesamthaft gesehen entspricht nach der Geburt des ersten Kindes die Rollenperformance der Frau deutlich dem traditionellen Frauenbild (Vgl. auch Allemann-Tschopp, 1979 und Zell/Keller, 1979): Sie gibt berufliche Aktivitäten weitgehend auf, konzentriert sich auf Pflege und Erziehung des Kindes, besorgt den Haushalt und beschäftigt sich auch in ihrer Freizeit vor allem mit Dingen, die dem privaten Binnenbereich zuzuordnen sind.

Wie fühlt sie sich nun dabei, wie sieht und bewertet sie ihre eigene Rolle?

5.2. Rollenperzeption

In diesem Bereich sollen in der Auswahl der Ergebnisse zwei Schwerpunkte gesetzt werden, nämlich das Selbstbild der Frau sowie ihre Perspektiven in der Lebensplanung.

Die Analyse einer Serie von standardisierten Fragen, die sich auf Einstellungen zu Beruf und Haushalt bezogen, ergab, dass bei den befragten Frauen gesamthaft gesehen eine *Orientierung* an traditionellen Rolleninhalten überwiegt.

So sind beispielsweise 24 von 34 Müttern uneingeschränkt oder mindestens zum Teil der Meinung, dass "verheiratete Frauen heute zwar auch im Beruf erfolgreich sein können, dass ihr eigentlicher Platz aber doch das Heim" sei. Am ehesten lehnen noch Frauen mit einer ehemaligen höheren beruflichen Position dieses Statement ab.

Etwa zwei Drittel der Frauen findet, dass "die Geburt und das Grossziehen von Kindern dem Leben der Frau den eigentlichen Sinn" gäbe, und fast die Hälfte der Frauen ist sogar der Meinung "ohne Kinder hätte das Leben für mich keinen Sinn".

Allerdings sind nur 9 von 34 Befragten der Meinung, dass "der Haushalt mit seinen verschiedenen Aufgaben das Leben einer Frau völlig" ausfülle.

Mehr als zwei Drittel der Frauen finden, dass "die Erziehung ihres Kindes für sie die schönste Aufgabe sei". Dementsprechend haben auch während der Intensivinterviews viele Frauen spontan erklärt, dass das Kind nun im Zentrum ihres Lebens stehe, was den theoretisch postulierten Wandel von der partner- zur kindzentrierten Interaktion illustrieren mag.

Diese enge Bindung der Mutter an das Kind dürfte einmal hohe Anforderungen an die Flexibilität der Frau stellen. Sie lässt z.B. die Probleme der Ablösung vom Elternhaus während der Pubertät nicht mehr nur als Schwierigkeit des Jugendlichen sondern mit Sicherheit auch als Problem seiner Bezugspersonen erkennen.

Bei einer *Bewertung der aktuellen Rolle* im Vergleich mit der früheren Berufsrolle zeigt sich eine Verteilung gemäss Tab. 4 und 5.

Als Vorteil ihrer aktuellen Rolle als Hausfrau und Mutter wird von den Befragten Frauen am häufigsten die Autonomie in der Zeiteinteilung genannt. Obwohl sich bei der Schilderung des Tagesablaufs gezeigt hatte, dass bei den meisten

Tabelle 4. Vor(+) - und Nachteile (-) der Berufsrolle im Vergleich mit der aktuellen Rolle.

	Anzahl Nennungen
+ Kontakte mit Erwachsenen	10
Persönliche Bestätigung	3
Kreativität	1
- Zeitliche Überlastung (stress)	8
eingeschränkte Kreativität	1

Tabelle 5. Vor(+)- und Nachteile (-) der Hausfrauen- und Mutterrolle im Vergleich mit der Berufsrolle.

	Anzahl Nennungen
+ Autonomie in der Zeiteinteilung	13
sinnvolle Aufgabe	3
- Isolation/Kommunikationsdefizit	16
Unterforderung	8
weniger Freizeit	6
auf Frauen in der gleichen Situation	
beschränkte Kontakte	5
fehlender eigener Verdienst	4

Frauen die Gestaltung des Tages wenig spontan verläuft, scheint das subjektive Freiheitsgefühl doch recht hoch zu sein. Vielleicht deshalb, weil die Anforderungen im informellen Bereich als weniger fremdbestimmend empfunden werden als die im formellen Bereich.

Als deutlichster Nachteil der aktuellen Rolle kristallisiert sich das Kommunikationsdefizit vieler Frauen heraus.

Da – wie schon erwähnt – die Übernahme der Mutterrolle in den meisten Fällen gleichbedeutend ist mit einer fast ausschliesslichen Konzentration auf den familialen Binnenbereich, verringern sich nicht nur die Kommunikationsmöglichkeiten, sondern die verbleibenden Interaktionen finden zudem in einer Art Ghetto statt. Das heisst :

Als potentielle Interaktionspartner bieten sich fast nur noch Akteure in der gleichen Situation an, nämlich Mütter mit kleinen Kindern. Diese soziale Isolation kann im Extremfall weitreichende Folgen für die weitere Persönlichkeitsentwicklung der Frau sowie für die Gestaltung der Beziehung zu Mann und Kind haben.

Wenn es der Frau nicht gelingt, ihren Interaktionsradius zu erweitern, indem sie Kontakte mit Personen sucht und findet, die einen anderen Lebenshintergrund als sie selber haben, so besteht die Wahrscheinlichkeit, dass sich ihr Aktions- und Reflexionsraum immer mehr verengt.

Die Frage, inwieweit in solchen Fällen weitere Kinder eine kompensatorische Funktion erfüllen, könnte erst mit Hilfe umfassenderen Datenmaterials angegangen werden.

Aufgrund der Tiefeninterviews liess sich jedenfalls feststellen, dass die Frauen, die spontan mangelnde Kommunikationsmöglichkeiten als Nachteil ihrer Rolle nennen, besonders häufig dazu neigen, drei und mehr Kinder als eine für sie ideale Kinderzahl anzugeben.

Eine interessante Diskrepanz zeigte sich bei der Bewertung der Mutterrolle einerseits und der Bewertung der Hausfrauenrolle andererseits. Fast alle befragten Frauen äussern nämlich grosse Zufriedenheit darüber, Mutter zu sein und freuen sich an dem Kind. Die Führung des Haushaltes und die damit verbundenen Arbeiten werden hingegen von einem grossen Teil der Frauen nicht gerne erledigt.

Das bedeutet, dass die Erfüllung des Wunsches nach Mutterschaft quasi automatisch mit einer Aufgabe gekoppelt ist, die weitgehend als eher unangenehm empfunden wird. Man vergegenwärtige sich dabei, dass es oft gerade dieser Teil der Rolle ist, der der Frau nach der zunehmenden Ablösung der Kinder noch verbleibt.

Ein besonders eindrückliches Ergebnis war, dass mit einer Ausnahme sämtliche interviewten Frauen eine *gesellschaftliche Unterbewertung* ihrer Hausfrauen- und Mutterrolle wahrnehmen. Hier stellt sich die Frage, inwieweit die perzipierte geringe externe Bewertung der eigenen Tätigkeit mit der Zeit ins eigene Selbstbild aufgenommen und zum Teil der Identität wird.

Die Ergebnisse der Tiefeninterviews lassen die Annahme zu, dass diese von den Frauen empfundene geringe externe Bewertung in den meisten Fällen relativiert wird. Und zwar vor allem durch eine positive Einschätzung der eigenen Tätigkeit durch die für sie meist wichtigste Bezugsperson, den Ehemann.

Jedenfalls zeigte sich, dass ganz besonders die Frauen zufrieden mit ihrer aktuellen Rolle sind, die den Eindruck haben, dass der Mann ihre Arbeit schätzt und als wichtig einstuft. Allerdings geht in der Wahrnehmung der Frauen nur in wenigen Ausnahmefällen beim Ehemann die Wertschätzung häuslicher und erzieherischer Aufgaben so weit, dass er sie auch selber gerne übernehmen würde.

Es zeigt sich ganz im Gegenteil auf beiden Seiten so etwas wie eine geschlechtsspezifisch variierende Rollenfixierung, die zumindest in den nächsten Jahren die weitere *Lebensplanung der Frau* determinieren dürfte.

Diese Rollenfixierung dürfte sowohl das Produkt struktureller Gegebenheiten als auch gelungener Sozialisationsleistungen darstellen, indem zum einen weitgehend Angebote fehlen, die eine flexiblere Handhabung der Elternrollen ermöglichen würden (z.B. befriedigende Halbtagsstellen für Mann und Frau, gleiche Bezahlung, u.s.w.), und zum anderen sich eine Umkehrung der Rollen oder ihre weniger rigide Handhabung häufig nicht mit dem Selbstbild der Partner decken.

Es zeigte sich, dass ein Rollentausch der Ehepartner nur in drei Fällen als eventuell wünschbar und möglich betrachtet wird. Bei den übrigen Partnerbeziehungen wird er hingegen mindestens von einem der beiden Eheleute abgelehnt. Dabei wird am häufigsten von den befragten Frauen selber kein Rollentausch gewünscht ($n = 11$), bei einem kleineren Teil könnte ihn sich die Frau zwar gut für sich selber vorstellen, der Mann wäre aber dagegen ($n = 8$), und beim kleinsten Teil wünschen beide Partner keinen Rollentausch ($n = 4$) bzw. werden mangelnde Ver-

dienstmöglichkeiten der Frau als zentraler Punkt genannt, der gegen eine solche Veränderung spräche (n = 4).

Interessanterweise ist jedoch ein grosser Teil der Frauen sehr positiv gegenüber strukturellen Veränderungen eingestellt, die eine flexiblere Handhabung der Elternrollen ermöglichen könnten. So bejahen mehr als zwei Drittel der Mütter uneingeschränkt, dass es mehr interessante Halbtagsstellen geben sollte, "damit beide Ehepartner die Möglichkeit haben, berufstätig zu sein und beide für Kind und Haushalt sorgen können". Man kann also vermuten, dass durchaus ein Bedürfnis nach strukturellen Angeboten besteht, die eine flexiblere Gestaltung der eigenen Rollen ermöglichen würden.

Der aktuelle Status wird von den meisten Frauen insofern nur als vorübergehend erlebt, als der grössere Teil von ihnen später wieder einmal in den Beruf zurückkehren möchte. Dabei haben Mütter der höchsten Alterskategorie häufiger konkrete Vorstellungen darüber als Mütter der jüngsten Altersgruppe.

Die Frauen, die eine spätere Berufstätigkeit planen, nennen besonders oft mangelnde Gelegenheit zur Kommunikation als Nachteil ihrer aktuellen Rolle. Es ist jedoch kein Zusammenhang feststellbar mit der geplanten Kinderzahl dieser Frauen.

Ein grosser Teil der Frauen möchte explizit später eine Teilzeitarbeit ausüben, nur der kleinste Teil will auch später nicht mehr berufstätig sein. Diese letzte Kategorie ist jedoch zum Teil in ihrer Entscheidung fremdbestimmt, indem die realen Chancen auf dem Arbeitsmarkt als aussichtslos eingestuft werden oder der Mann gegen eine Berufstätigkeit seiner Frau ist. Eine relativ eindeutige freie Entscheidung gegen einen späteren Wiedereinstieg ins Berufsleben liegt nur in drei Fällen vor.

Es zeigt sich, dass Frauen aus einer Mittelschichtfamilie besonders häufig eine Teilzeitarbeit planen, während Frauen aus einer Arbeiterfamilie besonders oft nicht mehr berufstätig sein wollen oder können.

Der grösste Teil der Frauen sieht frühestens dann die Möglichkeit einer Wiederaufnahme beruflicher Tätigkeit, wenn das Kind in der Primarschule ist bzw. sie beendet hat. Da aber die meisten Frauen zwei Kinder wollen, verschiebt sich ein möglicher Eintritt ins Berufsleben auf mindestens zehn Jahre.

Aus diesen Ergebnissen lässt sich schliessen, dass sich ein grosser Teil der Frauen am klassischen und teilweise auch von Institutionen (Berufsberatung für Mädchen) verbreiteten Phasenmodell einer auf Frauen zugeschnittenen Lebenskarriere orientieren (Vgl. dazu Lévy, 1977), die etwa folgendermassen aussieht: 1. Ausbildung und Berufstätigkeit (16.-23. Lebensjahr), 2. Mutterschaft und Hausfrau (24.-40 Lebensjahr), 3. Rückkehr in den Beruf (41.-62. Lebensjahr).

Dieses Phasenmodell ist dadurch gekennzeichnet, dass es auf der traditionellen Vorstellung basiert, dass Heirat und Mutterschaft primäre Lebensziele von Frauen sind, dass die Erziehung der Kinder und die Uebernahme der Haushaltarbeiten Sache der Ehefrau seien, und dass eine Koppelung von Elternschaft und externer Berufstätigkeit für den Mann zwar normal, für die Frau aber nur in Ausnahmefällen vorkommt.

Dieses Modell vernachlässigt allerdings marktwirtschaftliche Gesetzmässigkeiten, nach denen ein derart langer Unterbruch der beruflichen Tätigkeit, sowie das fortgeschrittene Alter der Bewerberinnen bestenfalls noch zu untergeordneten, wenig qualifizierten Tätigkeiten legitimiert.

Ein zentrales Dilemma der Frau in modernen Gesellschaften dürfte nun darin liegen, dass sie während der Mutterschaft spezifische Fähigkeiten kultivieren muss, um ihre Rolle normgerecht ausfüllen zu können. Dazu gehören beispielsweise Eigenschaften wie die Bereitschaft, eigene Zielsetzungen zurückzustellen, sofern sie mit der Mutterrolle nicht vereinbar sind, ein hohes Mass an Anpassungsfähigkeit an die wechselnden Bedürfnisse von Mann und Kindern, die Bereitschaft, sich in pflegenden, emotional stützenden, manuellen Tätigkeiten zu üben, u.s.w.

Gelingt es nun der Frau, optimal dem traditionellen Frauen- und Mutterbild zu entsprechen, d.h. als expressives Zentrum immer für die anderen Familienmitglieder da zu sein, so bedeutet das, dass sich bestimmte andere Fähigkeiten erfolgreich zurückgebildet oder nie entwickelt haben (z.B. die Fähigkeit, eigene Bedürfnisse ausfindig machen zu können, zwischen eigenen und fremden Bedürfnissen trennen zu können, Anwendung konstruktiver Konfliktstrategien zum Aushandeln neuer Bedingungen, die die Verwirklichung eigener Lebensziele ermöglichen könnten, Rationalität, etc.). Was nun in einer traditionell organisierten und orientierten Familie als richtig und optimal gilt, erweist sich als völlig desinstrumentell, wenn sich die Familienstruktur ändert, d.h. wenn die Kinder grösser und schliesslich erwachsen werden und somit Mutterfunktionen weitgehend wegfallen.

Ihrer Komplementärpartner beraubt, ist die Frau nun lediglich noch Hausfrau, d.h. ihre Tätigkeit beschränkt sich auf eine Funktion, die – jedenfalls nach den Aussagen unserer Interviewpartnerinnen – in vielen Fällen gar nicht sehr gerne ausgeübt wird und zudem geringes gesellschaftliches Prestige besitzt.

Die bisher eingeübten Fähigkeiten dürften sich in den meisten Fällen auch als disfunktional für einen eventuellen neuen Wirkungsbereich erweisen, in dem – abgesehen vielleicht vom karikativen Sektor – berufliche Kompetenz kaum von solchen Fähigkeiten abgeleitet wird, die im Rahmen der traditionellen Hausfrauen- und Mutterrolle als optimal galten.

Die Ergebnisse der Interviews lassen den Schluss zu, dass zwar einerseits von den meisten Frauen die zeitliche Begrenztheit des aktuellen Status erkannt wird, dass in vielen Fällen auch Vorstellungen darüber bestehen, später die eigene Rolle durch ausserhäusliche Berufstätigkeit zu verändern, dass jedoch nur in wenigen Ausnahmefällen insofern von einer konkreten Lebensplanung die Rede sein kann, als eventuelle Schwierigkeiten antizipiert und vorbeugende Massnahmen getroffen werden (wie z.B. der Besuch weiterbildender Kurse, die Aufrechterhaltung beruflicher Kontakte oder die Anwendung gezielter Strategien, die ein Erstarren der Rollenkonstellation verhindern könnten).

6. VERÄNDERUNGEN IN DER BEZIEHUNG ZUM EHEPARTNER

Die Tatsache, dass sich die Geburt eines Kindes bzw. eine bestimmte Kinderzahl je nach der Kombination von Änderungen der Interaktion, Aufgabenteilung und Verantwortlichkeit der Ehepartner *anders* auswirken kann, hat dazu geführt, dass sich bei der Frage nach dem Effekt von Kindern auf die Partnerbeziehung zwei alternative Hypothesen unterscheiden lassen: Zum einen wird postuliert, dass die Geburt eines (ersten) Kindes eine Ehe bereichert und damit zur Stabilisierung der Beziehung beiträgt.

Zum anderen wird die gegenteilige Hypothese postuliert, nach der die Geburt eines (ersten) Kindes zu einer krisenhaften Veränderung der Partnerbeziehung führt und dass sich besonders bei der Ehefrau die Zufriedenheit mit der Ehe verringert⁸.

Die bisherigen Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen ehelicher Zufriedenheit und Phasen des Familienzyklus zeigen teilweise widersprüchliche Ergebnisse, die z.T. auch auf methodische Unterschiede zurückzuführen sein dürften (Vgl. dazu Weinmann-Schram, 1979). Trotzdem lassen sich zumindest zwei Tendenzen herauskristallisieren :

Erstens zeigt sich, dass – bei gleicher Ehedauer – die Scheidungsrate bei kinderlosen Ehepaaren höher liegt als bei Ehepaaren mit Kindern⁹. “Als Interpretation dieses direkten Zusammenhanges bietet sich an, dass – selbst bei geringer ehelicher Zufriedenheit – die Ehescheidung als für die Kinder nachteilig angesehen wird und die Ehe somit mit Rücksicht auf die Kinder aufrechterhalten wird” (Jürgens/Pohl, 1978, S. 251).

Zweitens zeigt sich bei vielen Studien die Tendenz, dass die eheliche Zufriedenheit nach der Geburt des ersten Kindes eher zurückgeht (Weinman–Schram, 1979, S. 7), was z.B. mit den Rollenveränderungen und -belastungen zusammenhängen kann. Dabei ist durchaus denkbar, dass nach der Geburt eines Kindes auftauchende Unzufriedenheiten und Konflikte mit zu einer Reduktion des Kinderwunsches beitragen.

Die Ergebnisse der Tiefeninterviews zeigen nun, dass der weitaus überwiegende Teil der Frauen die erste Phase der Ehe (ohne Kind) als harmonisch und relativ konfliktfrei bezeichnet.

Diese Tendenz kann allerdings lediglich das Ergebnis der Interviewsituation darstellen, da das Eingeständnis, eine konfliktive Ehe geführt zu haben, einen ziemlich hohen Grad an Vertrautheit voraussetzt, der im allgemeinen in einer Interviewsituation nur schwer erreicht werden kann.

Zudem werden in unserer Kultur Konflikte eher negativ bewertet und werden oft (nicht zuletzt auch von Sozialwissenschaftlern) als Indikator für eine gestörte Beziehung betrachtet und weniger als Zeichen der Lebendigkeit und Ernsthaftigkeit einer Beziehung.

Diese Faktoren könnten es also durchaus fördern, dass ein etwas idealisiertes Bild der Partnerbeziehung vermittelt wird. Von daher gesehen erscheint es sinnvoller, weniger die Frage nach der ehelichen Harmonie ins Zentrum zu stellen und sich mehr auf die Frage zu konzentrieren, welche Veränderungen nach der Geburt des Kindes in der Partnerbeziehung von den Frauen wahrgenommen und wie sie von ihnen bewertet werden.

Die deutlichste Veränderung in der Partnerbeziehung stellt – wie bereits erwähnt – der hohe Grad an Arbeitsteilung zwischen den Ehepartnern dar¹⁰. Dieser Rückzug des Ehemannes aus dem häuslichen Arbeitsbereich stellt für den grössten Teil der Frauen keineswegs eine Selbstverständlichkeit dar, was eventuell

⁸ Einen Überblick über die Literatur zu diesem Thema bieten Jürgens/Pohl, 1978.

⁹ Wobei sich zwischen Kinderzahl und ehelicher Stabilität teilweise auch ein u-förmiger Zusammenhang ergab. Thornton, 1977.

¹⁰ Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Hoffmann/Manis, S. 170.

als Indikator dafür betrachtet werden kann, dass diese "Begleiterscheinung" der Mutterschaft kaum in ihrer Tragweite antizipiert worden ist¹¹.

Der überwiegende Teil der Interviewpartnerinnen konstatiert mit Bedauern oder Resignation, dass der Mann nun eigentlich kaum mehr daheim etwas mithelfe. Gleichzeitig wird oft die eigene fehlende Legitimation für entsprechende Ansprüche an den Mann deutlich, wie etwa in der folgenden typischen Bemerkung: "... Putzen und so macht er nicht mehr. Ich bin ja für das den ganzen Tag zuhause." (23 Jahre, Ehemann: Mechaniker, Kind: 1 Jahr).

Es zeigt sich weiterhin, dass im überwiegenden Teil der Partnerbeziehungen nach der Geburt des Kindes gemeinsame Freizeitaktivitäten reduziert oder ganz aufgegeben werden.

Hier wird deutlich, wie stark das Kind als neuer Teilnehmer des Beziehungsnetzes zu einer Neudefinition der Partnerbeziehung beiträgt. Man kann annehmen, dass es besonders dann zu ausgeprägten Veränderungen kommt, wenn die Partner früher stark extern orientiert waren, d.h. wenn sich ihre gemeinsamen Interessen in Aktivitäten trafen, die nur ausserhalb des Hauses verwirklicht werden können.

Die eheliche Harmonie dürfte in solchen Fällen zu einem grossen Teil davon abhängig sein, inwieweit es diesen Partnern gelingt, ihr gemeinsames Interesse auf Dinge zu lenken, die im häuslichen Bereich zu verwirklichen sind, bzw. das Kind in ihre externen Aktivitäten zu integrieren.

Interessanterweise nennen die Frauen, die den Eindruck haben, über genügend Freizeit mit dem Mann zu verfügen, ganz besonders selten Kommunikationsdefizite als Nachteil ihrer aktuellen Rolle, während umgekehrt die Frauen, die über zu wenig freie Zeit mit ihren Mann verfügen, sich in ihrer Rolle besonders häufig isoliert fühlen.

Mit diesem Ergebnis wird eine Leistung angesprochen, die der Mann im Rahmen einer ausgeprägten Arbeitsteilung für die Frau erbringt. Da sie selber Kommunikationsbedürfnisse nur noch in beschränktem Masse befriedigen kann, stellt er nun so etwas wie einen Mittler zwischen Binnen- und Aussenwelt dar. Fällt auch er noch weitgehend als Kommunikationspartner aus, so dürfte sich das negativ auf die Zufriedenheit der Frau auswirken.

Aus der Perspektive des Mannes betrachtet, dürften die ausgeprägten Kommunikationsansprüche der Frau eine zusätzliche Belastung bedeuten, da er selber solche Bedürfnisse entweder gar nicht in dem Masse wie die Frau entwickelt oder sie eventuell auch im Rahmen seiner Arbeitsrolle befriedigen kann.

Typisch für ein Bündel von Veränderungen in der Partnerbeziehung nach der Geburt des Kindes ist etwa folgendes Zitat: "Wir haben einfach in letzter Zeit sehr wenig Zeit, um uns irgendwie über so Sachen zu besprechen (*Fragen der Beziehung. Ch.R.*). Man hat einfach viel weniger Zeit als vorher. Er ist auch müde von der Arbeit, wenn er heimkommt. Das bin ich ja vorher auch gewesen, als ich gearbeitet habe. Aber das sind eben dann doch die Unterschiede. Vorher hat man vielleicht eher den gleichen Rhythmus gehabt. Wir waren beide gleich müde und so. Und ich habe jetzt den ganzen Tag doch eher Zeit, um drüber nachzustudieren

¹¹ Die empirische Bestätigung dieser Hypothese findet sich bei Zell, 1977, S. 77.

(*Beziehung zum Partner. Ch.R.*) und er eben nicht. Das hat man ja vorher nicht gehabt und hat den Kopf bei der Arbeit gehabt. Und jetzt, eben so beim Abwaschen oder was weiss ich, da kommen die Gedanken..." (31 Jahre, Ehemann : leitender Angestellter, Kind : 1 Jahr).

Es zeigen sich nicht nur Veränderungen in der Art der Arbeitsteilung sowie in der Gestaltung der Freizeit, sondern vom grössten Teil der Frauen werden nach der Geburt des Kindes auch qualitative Veränderungen am Partner bzw. in der Partnerbeziehung wahrgenommen.

Am häufigsten stellen die befragten Frauen bei ihrem Mann ein erhöhtes Mass an Verantwortungsbewusstsein fest, bzw. betonen, wie wichtig die Sicherheit sei, die er ihnen nun gäbe.

Gesamthaft gesehen werden von den befragten Frauen folgende Veränderungen im Partnerbild und in der Beziehung genannt, die sie selber als eher positiv oder negativ bewerten (s. Tab. 6 und 7).

Tabelle 6. Positiv bewertete Veränderungen im Partnerbild und in der Partnerbeziehung.

	Anzahl Nennungen
Erhöhtes Verantwortungsgefühl beim Mann	10
Innigere Partnerbeziehung	9
Ehemann zeigt mehr seine gefühlsbetonte Seite	6
Grössere Zufriedenheit des Mannes (durch neuen Lebenssinn)	3
Weniger Spannungen	3
Mehr Zeit füreinander	1

Tabelle 7. Negativ bewertete Veränderungen im Partnerbild und in der Partnerbeziehung.

	Anzahl Nennungen
Zu wenig Zeit oder Aufmerksamkeit für die Beziehung wegen grosser Beanspruchung des einen Partners durch das Kind	9
Mehr Spannungen, neue Konfliktpunkte (diskrepante Einstellungen in bezug auf Kindererziehung) unterschiedliche und konflikterzeugende Kommunikationsbedürfnisse aufgrund der unterschiedlichen Lebenssituation von Mann und Frau)	9
Grössere Passivität und Bequemlichkeit des Mannes	3
zu starke emotionale Abhängigkeit vom Mann	2

Diese Veränderungen in der Partnerbeziehung nach der Geburt des ersten Kindes dürften etwa das spiegeln, was auch Hoffmann und Manis (1978, S. 174) aufgrund ihrer empirischen Untersuchung schildern: "The data from the present study are not inconsistent with the view that the early years of parenthood involve considerable stress, but they indicate a more complex picture. The first stage of parenthood is one when everything seems to be more intense." Das heisst, dass man annehmen kann, dass in dieser Phase der Partnerbeziehung sowohl Stressgefühle, die vermutlich durch die vielfältigen Veränderungen in der Familienstruktur bedingt sind, als auch tiefe Gefühle der Zufriedenheit besonders nahe beieinander liegen.

7. DAS ALTER DES KINDES ALS DETERMINANTE VON ROLLENPERFORMANZ UND -PERZEPTION DER FRAU

Abschliessend soll nun noch auf Zusammenhänge zwischen dem Alter des Kindes und einigen Faktoren der Rollenperformanz und -perzeption eingegangen werden.

Obwohl wir aufgrund unseres samples lediglich zwischen Müttern halbjähriger Kinder unterscheiden konnten, zeigten sich doch bereits einige spezifische Unterschiede in den Subsamples.

Je nach Alter des Kindes variieren seine Bedürfnisse, die – zumindest in unserer Kultur – weitgehend von der Mutter gedeckt werden. Es variiert aber auch die Art der Interaktion zwischen Mutter und Kind. Während beim jüngeren Kind der Schwerpunkt auf pflegerischer Zuwendung liegt, ist das ältere bereits aktiver in der Gestaltung der Interaktionsbeziehung, indem es nun zunehmend auch eigene Züge der Persönlichkeit entwickelt. Das heisst, das Kind wird zum sozialen Partner der Mutter und fordert sie auf einer ganz anderen Ebene.

Man kann nun annehmen, dass sowohl diese unterschiedlichen Phasen in der Entwicklung des Kindes als auch die Dauer der Mutterschaft überhaupt einen Einfluss haben auf das Selbstbild der Frau.

Im folgenden soll idealtypisch und nur exemplarisch auf einige Punkte hingewiesen werden:

Während bei Müttern jüngerer Kinder die Beziehung zur eigenen Rolle noch eher ambivalent ist, zeichnet sich bei den Müttern älterer Kinder so etwas wie eine Konsolidierung der eigenen Rolle als Hausfrau und Mutter ab. Für diese Annahme sprechen folgende Tendenzen:

Die Mütter jüngerer Kinder haben noch relativ häufig konkrete Vorstellungen über einen späteren Wiedereinstieg ins Berufsleben. Sie fühlen sich eher unterfordert als es bei Müttern älterer Kinder der Fall ist und haben besonders häufig das Gefühl, dass der Haushalt mit seinen verschiedenen Aufgaben das Leben einer Frau nicht völlig ausfülle. Sie tendieren auch viel eher dahin, die Meinung abzulehnen, nach der für sie ein Leben ohne Kind sinnlos wäre.

Schon wenn das Kind ein Jahr alt ist, zeigt sich, dass sich das Selbstverständnis der Frau offenbar stabilisiert hat. Und zwar in Richtung einer Orientierung an

einem eher traditionell ausgerichteten Frauen- und Mutterbild. Sie erzählt nun ganz besonders häufig, dass das Kind im Mittelpunkt ihres Lebens stünde und ist auch besonders oft der Meinung, dass es zu einer richtigen Frau einfach gehöre, Kinder auf die Welt zu bringen.

Konkrete Vorstellungen über eine spätere Berufstätigkeit werden von diesen Frauen etwas seltener geäußert als von den Müttern jüngerer Kinder.

Man kann also annehmen, dass sich die durch die Entwicklung des Kindes bedingten Veränderungen des Interaktionssystems Familie auch im Rollenverständnis der Frau niederschlagen und damit auch das generative Verhalten wie z.B. den Wunsch nach weiteren Kindern, beeinflussen.

Dieser Dynamik, die dem generativen Verhalten innewohnen dürfte, wollen wir in einer zweiten Serie von Tiefeninterviews nachgehen, indem wir später das gleiche sample noch einmal befragen werden. Dabei soll festgestellt werden, inwieweit sich das eigene Rollenverständnis sowie der Wunsch nach weiteren Kindern in der Zwischenzeit verändert haben.

BIBLIOGRAPHIE

- ALLEMANN-TSCHOPP, A. (1978), "Die Funktion des ersten Kindes für die Differenzierung geschlechtstypischen Verhaltens" (Bern).
- BASSAND, M. & KELLERHALS, J. (1975), "Familles urbaines et fécondité" (Georg, Genève).
- BIRABEN, J.-N. (1978), L'Europe : données statistiques, *Population*, 4-5 (1978).
- Bundesamt für Statistik (1979), "Zur demographischen Lage in der Schweiz im Jahre 1978" (Bern).
- COALE, A.J. (1975), The Demographic Transition, The Population Debate : Dimensions and Perspectives, *Papers of the World Population Conference, Bucarest 1974* (New York) 347-355.
- DUNCAN, W.G. (1973), Fertility and Related Surveys, *Occasional Papers*, 1 (1973).
- EIDGENÖSSISCHES STATISTISCHES AMT (EStA) (1977), Die Entwicklung der Fruchtbarkeit in der Schweiz, *Die Volkswirtschaft* (Februar 1977).
- EStA (1977), Kantonale demographische Indikatoren 1960 und 1970, *Beiträge zur Schweizerischen Statistik*, 44 (1977).
- EStA (1974), *Volkszählung 1970*, Bd. 7 (Bern)
- EStA (1963), *Volkszählung 1960*, Bd. 27 (Bern).
- FAWCETT, J.T. (1977), Value and Cost of Children to Parents, *Proc. Int. Popul. Conf.* (Mexico, 1977).
- HEEREN, H.J. (1976), Soziologische Forschungsansätze in der Demographie, *Bevölkerungswiss.*, 4 (1976) 106-112.
- HELD, T. & LEVY, R. (1974), "Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft" (Huber, Frauenfeld und Stuttgart).
- HOFFMANN, L.W. & MANIS, J.D. (1978), Influences of Children on Marital Interaction and Parental Satisfactions and Dissatisfactions, *Child Influences on Marital and Family Interaction. A Life-Span Perspective* (Lerner, R.M., Spanier, G.B., Eds.) (New York, London), 165-213.
- JURGENS, H.W. (1978), Kinderwunsch und Wirklichkeit – untersucht an Längsschnitt-Untersuchungen in der Bundesrepublik Deutschland, *Mat. Bevölkerungswiss.*, 9 (1978).
- JURGENS, H.W. & POHL, K. (1978), Partnerbeziehung und generatives Verhalten. Ergebnisse einer Longitudinaluntersuchung, *Z. Bevölkerungswiss.*, 3 (1978) 250-255.
- LEIBENSTEIN, H. (1974), An Interpretation of the Economic Theory of Fertility : Promising Path or Blind Alley ? *J. Econ. Lit.*, 11 (1974) 457-475.
- LEVY, R. (1977), "Der Lebenslauf als Statusbiographie" (Enke, Stuttgart).
- MARCHALCK, P. (1979), Zur Theorie des demographischen Übergangs, *Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit*, 63 (1979) 43-60.

- MONNIER, A. (1977), "La Naissance d'un enfant" (PUF, Paris).
- NAMBOODIRI, N.K. (1972), Some Observations on the Economic Frame-work for Fertility Analysis, *Popul. Stud.*, 2 (1972) 185-206.
- PROSS, H. (1976), "Die Wirklichkeit der Hausfrau" (Rowohlt, Reinbek).
- VON ROSENSTIEL, L.; OPPITZ, G. & FRITZ, M. (1978), "Motivations-psychologie des generativen Verhaltens" (mimeo) (München).
- SCHMID, J. (1976), "Einführung in die Bevölkerungssoziologie" (Rowohlt, Reinbek).
- SOZIOL. INST. UNIV. Zürich (1978), *Almanach der Schweiz* (Lang, Bern).
- TACKE, W. (1978), Glück, Zufriedenheit und generative Verhaltensvorstellungen : Ergebnisse einer globalen Umfrage, *Z. Bevölkerungswiss.*, 4 (1978).
- TEPER, S. (1975), Social Theory and Individual Fertility Behaviour : Some Issues of Research Orientation, *Soc. Sci. & Med.*, 9 (1975) 195-205.
- THORNTON, A. (1977), Children and Marital Stability, *J. Marriage and Fam.*, 1 (1977) 531-540.
- UNITED NATIONS (1977), *Demographic Yearbook* (New York).
- URDZE, A. (1978), Bestimmungsfaktoren eingeschränkten Kinderwunsches untersucht an Ein-Kind-Familien in Bayern, *Mat. Bevölkerungswiss.*, 9 (1978).
- WARE, H. (1974), Ideal Family Size, *Occasional Papers*, 13 (1974).
- WEINMAN-SCHRAM, R. (1979), Marital Satisfaction over the Family Life Cycle : A Critique and Proposal, *J. Marriage and Fam.*, 1 (1979) 7-12.
- ZELL, G. (1977), "Geschlechtsrollendifferenzierung in Familien vor und nach Geburt des ersten Kindes" (Hauptdiplomarbeit, Johannes Gutenberg Univ. Mainz, Psychologisches Institut).
- ZELL, G. & KELLER, H. (1979), Geschlechtsrollen in der Familie vor und nach der Geburt des ersten Kindes, *Geschlechtsunterschiede* (Keller, H., Ed.) (Beltz, Weinheim).

